

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1847) Unterhaltungsblatt**

6 (22.1.1847)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 22. Januar 1847.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N<sup>ro</sup>. 6.

## Die Vergeltung.

(Fortsetzung.)

Nur die Verzeihung ihres Vaters erleichterte Antoniens Brust, der neue Hoffnungsschimmer aber beängstete ihr Herz. Wer immerdar unglücklich gewesen, empfängt selbst den Wandel des Geschickes, und sei er auch noch so freudekündend, mit Jagen, denn er weiß ja, wie so oft diese Zeichen des verführten Glückes täuschen. Anders aber empfing Eduard diese Kunde, welche gold'ne Träume rief diese Nachricht in ihm empor? in welche harte Fesseln hatte die Armut seinen Geist gebannt, was hoffte er nun Alles zu erforschen und zu erlernen. Er sah der Mutter zagende Blicke nicht, als er sich in seinem Freudenrausch erbot, selbst nach London zu reisen und das Erbe zu erheben; er erschrak nicht vor der geringen Summe, die zu der Reise zusammengebracht werden konnte.

Der Wanderstab war geschnitzt, das leichte Ränzeltchen geschnürt; am Abend nahm er Abschied von seinen wenigen Bekannten; ein Hochschüler, der ihm immer recht wohlwollte, war der letzte, an dessen Thüre er klopfte und den er nicht mehr zu Hause traf. Aber Eduard kannte das Weinhaus, wo regelmäßig jeden Abend das bemooste Haupt zu hausen pflegte und ging deshalb dorthin, um dem Biedern Lebewohl zu sagen. Als Eduard in die Thüre des niedern Kellergemaches trat, erblickte er dasselbe vollgefüllt mit Studenten. Niemand gewahrte in dem Dampf der Rauchwolken den Eintretenden. Graf von Biorn, ein reicher, aber anmaßender Jüngling, schien der Gastgeber dieses Festes zu sein. Eduard hatte bei den Hochschülern, denen er Sprachunterricht gab, oft schon diesen Ahnenstolzen gesehen, doch die fast feindliche Geringschätzung, mit welcher dieser auf den armen Lehrer niederblickte, ließ Eduard die Nähe des jungen Mannes meiden; auch jetzt wollte er sich schweigend entfernen; aber was er vernahm, was er hörte, ließ ihn nicht weichen, fesselte seinen Fuß an die Schwelle; er war der Gegenstand des Gespräches; sein Name wurde genannt mit Schmach und Entehrung; was er nie geahnet: der Ruf seiner Mutter war besetzt. Der Graf erzählte mit all jener Weitschweifigkeit, welche die Menschenzunge hat, wenn sie Böses von einem Nächsten verkünden kann, daß er selbst ein Anverwandter ihres ehemaligen Geliebten sei, der, nachdem der Rausch der Leidenschaft verflogen, sich auf die Mahnung seiner Familie verpflichtet gefühlt hatte, die Gefallene zu verstoßen. Einen Augenblick stand der unglückliche Jüngling betäubt, erstarrt, ihm war, als ob der Boden unter ihm wankte, und die Decke über ihm niederstürzen wolle. Entsetzt trat er zu dem Beleidiger und fragte mit unterdrücktem Grimme: „Sie sprachen von mir und meiner Mutter.“ — „Ich sprach von Ihnen und Ihrer Mutter, entgegnete vornehm der Graf, was weiter? — „Widerrufen Sie!“ bebte es fast unverständlich von Eduard's Lippen, „widerrufen Sie hier zur Stunde vor all diesen Versammelten!“ — Bursche! höhnte der Graf und wollte fortfahren, Beleidigungen auf Beleidigungen zu häufen. Aber Eduard's beengte Brust hatte jetzt Athem; mit Donnerbölen rief er seinem Feinde entgegen: „kein Wort der Schmähung mehr, oder ich würde

Sie hier mit meinen Händen in der Mitte Ihrer Freunde. So Sie nun hier nicht augenblicklich widerrufen, so schießen wir uns Morgen mit Tagesanbruch.“ — Mit einem — Bürgerlichen schießt sich Graf Biorn nicht, war die Antwort.

Es war augenscheinlich, daß das Wort „Bürgerlich“ nur einen anderen, verletzenderen Ausdruck vertreten sollte; die Dolchblicke des Beleidigten warnten den Edelmann, auszusprechen, was auf seiner Lippe schwebte. Aber von allen Seiten brach jetzt der Sturm los, denn Alle, die hier gegenwärtig, waren Bürgerliche. Am andern Ende des Tisches sprang Birkheim, Eduard's Freund, auf und rief: Der Beleidigte ist als Ehrenmann für sich und seine Mutter aufgetreten und so ihm der hochgeborene Graf die Genugthuung versagt, sitzt kein braver Bursche mit ihm in einer Reihe, trinkt nicht mit ihm aus einem Glase. — Der Graf biß die Lippen zusammen, aber nur stolz und unbesonnen, nicht feig, entgegnete er: Nun wohl, es sei. Morgen um sieben Uhr im Augustholze. Kein Klingenspiet! Pistolen! — Eduard nickte stumm und verließ das Gemach.

Dem Mutterblick entging nicht, daß dem Sohne etwas Ungewöhnliches geschehen. Er vermochte nicht, zu heucheln; mit bebenden Tönen wiederholte er, was ihm widerfahren; zögernd suchte Kindesliebe das zu verhüllen, was seine Mutter so tief verletzen mußte. Endlich, nachdem der Sohn schon lange geschlossen, rang die vom Unglück Geadelte nach Odem und sprach: nicht so ist es, wie jener Thor, wie die harte Welt mich seit langen Jahren beurtheilt. Anders, minder schmachvoll, aber blutiger und entsetzlicher. Siehe, fuhr sie leise mit bebenden Lauten fort, siehe, ich war ein tadellofes, unerfahrenes Mädchen, da nahte sich mir ein Mann, der mir mit heiligen Eiden Liebe schwur; ich lauschte nicht auf seinen hochtönenden Namen; ich wußte kaum, welche Kluft zwischen mir und ihm der Menschenwahn erschaffen, ich sah nur in sein liebeglühendes Auge, horchte nur den Versicherungen seiner ewigen Treue und war sein. Einige Monden nur dauerte der Himmel dieser Seligkeit, dann erschien Erhard seltener und seltener; ich Arme ahnete nichts, denn er hatte mich ja überzeugt, wie nothwendig es sei, das Geheimniß unserer Liebe vor den Blicken der Menge zu bewahren. Eines Abends saß ich so ganz allein und schwelgte noch in den Träumen eines Glückes, das schon längst versunken, schon längst vernichtet war. Da trat mein Bruder zu mir ein, bleich sein Antlitz, wie jetzt das deine, großend sein Auge, wie nun das deinige, er entschleierte mir die gräßliche Wirklichkeit. Auf seiner Stirn lag das Blutmaal, das ihm Derjenige geschlagen, der mich verleugnet, der mir seine heiligen Eide gebrochen hatte. Ich hörte nur halb, wie der Zwist entstanden, wie der Treulose mich geschmähet hatte, ich dachte nur an die gräßlichen Folgen dieses Streites und an die furchtbare Geschieklichkeit meines Bruders, der die Lerche in der Luft zu treffen wußte. Mit Todesangst umschlang ich seine Knie, ich bat, ich flehte; mein Bruder war ein edler Mensch, er versprach mir, Erhard's Leben nicht zu gefährden. O mein Gott, ich Verblendete mißverstand den Sinn dieser Worte, ich jauchzte freudig auf, denn das Wort meines Bruders war heilig. Ich war zufrieden, daß das Leben Desjenigen, der mich

verrathen, gesichert war, und dachte nicht an das meines Bruders; ich war in diesem unseligen Augenblicke nur Weib, nicht Schwester. — Am andern Morgen brachten sie mir den blutigen Leichnam meines Bruders. Er hatte sich morden lassen, und der Frevler, den ich abwenden wollte, war geschehen, gräßlicher, furchtbarer als ein Mensch es ahnen konnte. An der Bahre des Todten fühlte ich die gräßliche Mitschuld des Mordes und beschloß, sie zu büßen durch Dulden und Ergebung. Und wie die Menschen mich verkannten, wie die Welt mich verachtete und verdamnte, wie mein Herz auch blutete, wie meine Lippe oft bebte, um mich zu vertheidigen; ich brach den Schwur nicht, den ich einst dem Treulosen geleistet, selbst dann nicht, als ihn schon Gott gelöst hatte.

Noch ehe die arme Mutter diese Worte geendet hatte, war sie in dem Herzen des Sohnes entführt. Die Leidende stand nicht vor ihm wie eine Lebende, sondern wie ein Leichenbild, dem in der todten Brust noch der Schmerz nachschauert; ihre Stimme war nur noch ein dumpfes leises Flüstern, als sie zu einem verschlossenen Schranke wankte, und aus einem verborgenen Fache ein blutiges Tuch hervorzog. Es soll ein Volk geben, \*) dessen Eheweiber das blutige Hemde des ermordeten Mannes aufbewahren, um mit diesem ihre Knaben zur Rache zu entflammen. Wie jene habe auch ich gethan: dieses Tuch ist geröthet von dem Herzblute meines Bruders, deines Oheims. Es war mein verborgenes Heiligthum; die dunkeln Flecken, die mich ewig und ewig anklagen, sind nicht ausgelöscht worden von meinen Thränen, und wenn mein Herz zu erstarren drohte und der Haß einziehen wollte in meine Brust, rief mir der Anblick dieses Tuches zu: wie viel mußt du den Menschen verzeihen, ehe du hoffen darfst, daß dir Gott verzeihen hat. So will ich denn thun wie die Morlachenmutter und doch anders; der Anblick von deines Oheims Blut soll dir zuruhen: übe keinen Mord. Der Fluch, den der Ewige über die erste Blutschuld ausspricht, lastet auf jedem Mörder. Besser ist es, todt seyn als sündigen; ein Mörder hat auf Erden keine Heimath, keine Ruhe, keine Raht! ich weiß nicht, was Jenem widerfahren, der mir den Bruder erschlug; unbekannt ist es mir, wo er athmet; aber wie er auch leben mag, wie er auch schwelgen mag in Glanz und Pracht, sein Inneres ist seine Hölle; sein Gewissen das Strafgericht Gottes.

Der Sohn verstand nur halb die Mutter: was forderst Du, fragte er zägend, soll ich nicht erscheinen auf dem Kampfplatze, soll ich wie ein Feiger entehrt —

Die Mutter schüttelte das Haupt, aber sie konnte nicht Worte finden für ihre Forderung; ihre Seele rang nach Lauten, die ihre Lippen nicht auszusprechen vermochten; endlich bebte es aus tiefer Brust hervor: du sollst wie dein Oheim thun; du sollst, dem Menschenwahn zu genügen, den Mord dulden, ihn nicht üben.

Dem Sohne schien in diesem Augenblicke das geforderte Opfer nicht schwer zu seyn, er hatte nur einen Einwurf: Mutter, fragte er, was soll aus Dir werden, wenn ich —?

Da legte die Schmerzreiche die bleiche Hand auf ihr Herz und entgegnete: Kannst du glauben, kannst du wähen, daß eine Mutter noch fortathmen könne, wenn ihr Sohn verblutet? die Schwester kann wohl den Bruder gemordet wissen und fortleben in dem ewigen Nagen jahrelanger Reue, aber ein Mutterherz bricht, wenn ihres Kindes Auge sich schließt. Sei ruhig, mein Sohn, uns Beiden wölbt sich ein Grab.

Eduard sank zu den Füßen seiner Mutter und rief fast

\*) Die Morlachen.

freudig und ohne Todesfurcht: Uns Beiden wölbt sich ein Grab; ich will thun nach Deinem Willen!

Die Unfriedlichen standen sich jetzt gegenüber; Eduard war ohne Sekundanten gekommen; Birkheim erbot sich freiwillig dazu. Die Schritte wurden abgezählt, die Stellung bemerkt, die Waffen eingefordert, um sie zu untersuchen und zu laden. „Ich habe keine Pistolen,“ sagte Eduard, „der Herr Graf ist ein guter Schütze und hat den ersten Schuß.“ — Aber wenn er dennoch fehlt? wandte der Sekundant ein. — „Zur Sache,“ rief der Graf unwillig, „wenn der Herr in unerklärlicher Zerstreung ohne Waffen gekommen, so wähle er eine von meinen Pistolen.“ Er hielt dem Jüngling die Pistolen kreuzweis entgegen. Eduard regte sich nicht. Du mußt die Waffe annehmen, rief sein Sekundant unwillig, Du benimmst Dich gegen Brauch und Sitte. Eduard nahm das Pistol und beide Kämpfer traten aus ihre Plätze zurück; eine lange ängstliche Pause entstand; jene schauerliche Stille, in welcher der Drohende und Bedrohte nach Athem, oft nach dem Letzten ihres Lebens ringen, dann blitzte es auf von des Grafen Geschos, ein schmerzlicher Angstschrei bebte dem verhallenden Donner nach; Eduard stand unverletzt, die Kugel hatte das Laubgezweige getroffen, der zwei Schritte von ihm grünte. Der Graf war ein wenig blaß geworden, aber mit troziger Ergebung stand er da, die Kugel des Gegners erwartend. Wiederum die ängstliche, drohende Pause. Eduard hob sein Pistol nicht; schießen Sie, rief der Graf; schießen Sie, rief dessen Sekundant, schieß, rief Birkheim. — Ich schieße nicht, entgegnete ruhig Eduard. — Es ist Feigheit, brauste der Graf auf, was Sie hindert, die Waffe zu erheben! — Nur eine leichte Röthe flammte über Eduards Gesicht, dann trat er ruhig auf den Grafen zu, drückte ihm das geladene Pistol in die Hand, kehrte nur wenige Schritte zurück, schlug die Arme in einander und rief kalt ohne Erregung: Schießen Sie, auch der zweite Schuß gehört Ihnen, denn ich gab ein heiliges Wort, nie auf eine Menschenbrust zu schießen. — Befremdet ließ der Graf das Geschos sinken und rief: ich bin kein Meuchler! — Da rauschte es im Gebüsch; eine bleiche Frauengestalt trat hervor und fragte mit bitterm Schmerze: wären Sie es minder, wenn die erste Kugel das Herz meines Sohnes getroffen hätte? — Schießen Sie, Herr Graf, die Mutter erlaubt Ihnen, den Sohn zu morden; Sie tödten mit ihm die Unglückliche selbst. Sie wiederholen dann nur, was einst Ihr Anverwandter meinem Bruder that. Vollenden Sie Ihr Unrecht, denn daß Sie meinen Ruf und meine Ehre schmähten, daß Sie ohne Ueberzeugung das harte ungerechte Urtheil der Welt nachsprachen, war ja auch schon ein Seelenmord. Alle standen verstummt und regungslos; höher hob sich das Haupt der Gebengten; stolzer wurzelten ihre Blicke auf dem Grafen und mit tiefem Athemzuge fuhr sie fort: Nicht eine Gefallene sieht vor Ihnen, Gräfin Marstein bin ich! Hier sind die Papiere, welche bezeugen, daß ich nach den Gesetzen des Landes und der Kirche dem Grafen ehelich verbunden bin. Als der Bund geschlossen wurde, forderte mein Gemahl von mir das Gelübde, daß ich das Geheimniß unserer Ehe so lange wahren sollte, bis sein ahnenstolzer Oheim — Ihr Großvater, Herr Graf — gestorben. Willig leistete ich das Versprechen; er, der starke Mann brach alle seine Schwüre, ich, das schwache Weib, habe alle meine Eide gehalten, und ob die harte Welt mich auch ungerecht verdamnte, ich schwieg und ertrug den Hohn, die Lästerung, die erniedrigende Verachtung. Längst ruht Ihr Großvater in seiner Ahnen Gruft und ich bin meines Eides entbunden, längst konnte ich vor der Welt rein und entführt dastehen, aber ich war es nicht vor Gott, mein Gewissen klagte mich einer schweren Schuld an. —

stand da bis zu Tode erbleicht, ihr Auge hatte Glanz und Licht verloren, und dumpf und hohl drängten sich aus ihrer Brust die Schauerworte hervor: Vollenden Sie, morden Sie ihn, wie mir der Bruder gemordet wurde.

Nimmermehr! rief der Graf ergriffen und stürzte zu den Füßen der Unglücklichen, vergeben Sie mir, wie Ihnen Gott vergeben wird. Noch ehe er sich erhob, hatte er Eduard seine Hand gereicht und ihn an seine Brust gezogen; nur einen Blick warf die Mutter auf den Sohn, dann hob sie Auge und Arme stehend gen Himmel empor, und in dem Augenblicke leuchtete die Sonne Gottes über Alle auf, und die Vögelin fangen in den lauen Lüften von allen grünen Zweigen ihre Friedenslaute in die Menschenbrüst.

Der alte Student wischte sich verstohlen die Augen und brummte: es ist gegen allen Comment und doch wohlgethan.

Eduard war in London, ihm war nicht wohl in dem wirren Gewoge; wie der Himmel sich ihm dort in Nebel und Dünste hüllte, so verbargen sich auch die Menschenherzen hinter kalter, schroffer Theilnahmlosigkeit; er fand kein befreundetes Herz in dieser Steinwüste, er blieb allein, ein Fremdling unter den Fremdlingen. Fast feindlich wurde er von dem Vorsteher des Handlungshauses empfangen, bei dem das Vermögen des Großvaters niedergelegt war; seine Papiere wurden lange geprüft, die Auszahlung der Gelder verzögert; endlich sah Eduard sich gezwungen, einen Anwalt anzunehmen. Dieser eröffnete ihm bald, daß das Handlungshaus fallirt und mit dessen Gläubigern affordirt habe. Die wenigen Procente, welche nun Eduard erhielt, waren so gering, daß, nachdem der Anwalt seine Rechnung eingereicht hatte, ihm nur noch eine kleine Summe übrig blieb. Dahin waren seine Träume, dahin seine Hoffnungen voll Morgentöthe; er hatte London nur gesehen, um nicht an Geld, an jenseit'ger Menschenkenntniß reicher zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

### Kein Aergerniß unseren lieben Kleinen!

Die Natur, Gott selbst hat uns Eltern und Erwachsene zu Erziehern der Kinder bestimmt. Denn hilf- und bewußtlos tritt das neugeborne Kind in unsere Mitte, und sein Weinen fleht unsere Liebe um Beistand an. Die Kräfte seiner Seele schlummern, und Verstand und Sprache fordern unsere Hilfe, um geweckt und gebildet zu werden. Und sängt es allmählig auch an, zu denken, zu wollen und zu handeln, so ist es doch noch neu in der Welt, kennt noch nicht, was gut und böse ist, kennt noch nicht den Weg zur Jugend, den Weg zur Glückseligkeit, nach welcher es eine anfänglich schwache, aber immer stärker werdende Sehnsucht in sich trägt. An uns ist es alsdann, den Ankömmling mit der Welt allmählig bekannt zu machen, von den Gefahren, die ihm bevorstehen, von den Irrwegen, die er meiden, von den Schwierigkeiten, die er auf dem Wege der Pflicht zu überwinden hat, zu ihm zu reden; an uns ist es alsdann, seinen Verstand zu erleuchten, sein Herz zu bilden und ihn anzuziehen in der Furcht des Herrn. Jedoch Worte, Lehren, Ermahnungen, so oft und so wohlmeinend sie auch ausgesprochen werden, führen nicht allein zum Ziele. Mit ihnen muß, wenn unsere Kindererziehung glücklich vollendet werden soll, auch die That, das Beispiel sich verbinden. Denn auf seine Umgebung, auf uns Eltern und Erwachsene, richtet das Kind zuerst und zumeist seinen Blick und sein Ohr; es achtet begierig auf unsere Reden und Handlungen; es nimmt, was wir sagen, auf Treu' und Glauben an; es spricht und thut am liebsten, was es uns sprechen hört und thun sieht;

es bildet seinen erwachenden Geist nach uns, nach unsern Fehlern und Tugenden; denn es fühlt sich abhängig von uns, es hat Achtung gegen uns, es hat Vertrauen zu uns; es glaubt, daß wir reicher seien an Kenntnissen, an Erfahrungen und Tugenden. Und alle diese Eindrücke, welche unsere Kinder in ihrer frühen Jugend von uns empfangen, sie sind tief, bleibend, unauslöschlich. Also: Kein Aergerniß unseren lieben Kleinen!

Wir ärgern sie, die Gott unserer Pflege, Aufsicht und Beredlung anvertrauet hat, die in Unbefangtheit und Schuldlosigkeit vor unseren Augen aufblühen und mit Liebe und Vertrauen sich unserer Leitung überlassen: wenn wir durch unsere Benehmungsweise ihnen Anlaß zum Bösen überhaupt, und insonderheit zur sittlichen Verderbniß ihres Herzens geben; wenn in unserem Betragen zu allernächst die Ursache liegt, daß sie in ihren Neigungen, Gesinnungen und Handlungen verderben, mit einem Worte: durch uns vom Guten zum Bösen verführt werden.

Zur Ehre der Menschheit muß man es bekennen, daß wohl kaum Jemand zu finden seyn möchte, welcher bei dem, den Kleinen und der Jugend gegebenen Aergernisse geradezu ihre sittliche Verderbniß erzielte und dabei so recht planmäßig zu Werke gieng. Nein, dazu möchte unter den Verdorbenen nur der Verdorbenste, nur der abgefeimteste Bösewicht fähig seyn. Und wir können zur Weltregierung und zur Vorsicht Gottes die beruhigende Hoffnung fassen, daß er seine Welt nicht der Willkühr der Bosheit überlassen, sondern solche in jeder Zeitperiode mit Kraft zu beschränken wissen werde. Denn muß gleich, nach den bekannten Worten des Weisesten und Vollkommensten unter den Sterblichen, Aergerniß kommen; bringt gleich die Beschaffenheit der Welt und einer jeden Zeitalter es mit sich, daß die Rote der bösen Verführer nicht ganz von Gottes Erde vertilgt werden kann: so wird es doch Gott auch nie an Guten, an Rechtschaffenen, an Frommen mangeln lassen. Allein bei aller dieser, zu Gott und seiner Vorsehung gefaßten Hoffnung; bei allem dem, daß wir den peinlichen Vorwurf einer solchen absichtlichen bösen Gesinnung von unserem inneren Richter nicht zu fürchten haben; ja selbst bei dem wärmsten und herzlichsten Wunsche, daß unsere Kinder, unsere Kleinen für Gott, Pflicht, Tugend und den Himmel erzogen und gebildet, und durch eine solche Erziehung und Bildung ihr ein künftiges Glück schon in ihrer frühen Jugend dauerhaft begründet werden möchte, — sind und bleiben wir dennoch immer der Gefahr ausgesetzt, selbst gegen unsern Willen auf mehrfache Weise sie zu ärgern, zum Bösen durch unser Benehmen sie zu verleiten und einer in ihren Folgen höchst verderblichen Verführung derselben uns schuldig zu machen.

Sehr leicht und oft kann dies geschehen durch den Mangel der nöthigen Achtsamkeit auf uns selbst im geselligen Umgange mit der zu jedem Eindrucke empfänglichsten Jugend. Denn das unbefangene Herz der lieben Kleinen gleicht einem noch weichen Wachs, und bei der ihnen noch eigenen Unvermögllichkeit, das Wahre vom Falschen, das Rechte vom Unrechten, das Anständige vom Unanständigen abzuscheiden, ist ihr Herz geneigt und empfänglich, jeden von außen her, zumal von geehrten und geschätzten Erwachsenen empfangenen Eindruck aufzunehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Lückenbäuser.

Durch eine Nadelöhr ein Schiffsseil durchzuzwingen ist wahrlich nicht so schwer, als eine Frau zum Schweigen nur zu bringen.

### Die Armen bedanken sich für die Suppenanstalten.

Da, wo das Wohlthun fließt in guten Thaten  
Und zarter Sinn voll Nächstenliebe glüht,  
Da keimen freundlicher der Erde Saaten  
Und schöner noch der heitre Frühling blüht.  
Wo fleiß'ge Hände milde Gaben spenden,  
Wird nie des Glückes Stern vom Haus sich wenden.

In tiefer Rührung sagen wir die Armen  
Euch christlich milden Gebern tausendmal:  
Vergelte Gott das freundliche Erbarmen  
Für Nahrungsforgen, für des Hungers Qual;  
Er sei mit Euch, der stets der Menschheit Leiden  
Noch immerdar gestillt in schweren Zeiten.

Mit diesen Worten danken wir Bedrängte insbesondere auch für die Suppenanstalten, die in der neuern Zeit wieder an verschiedenen Orten emporgekommen und den Zweck haben, statt mancher Geldgaben, die verschleudert werden, uns unmittelbar den Hunger zu stillen. Wir versprechen aber auch, unsern Dank gleichfalls mit der That zu beweisen. Die Kaffeebasen unter uns wollen ihre ärmliche Brähe bei Seite lassen und die Schnapslumpen auf den giftigen Fusel verzichten, der nur zum leeren nutzlosen Gerede aufregt, aber den Körper nicht zur Arbeit erfrischen und stärken kann; die Verschwender und Müßiggänger wollen wieder sparen und arbeiten und ihre große Freude daran bezeugen, daß nun ihren Weibern und Kindern mit einer wohlfeilen guten Suppe geholfen ist, die anzuschaffen sie — mit aufrichtiger Reue gesehen sie es — sonst nicht im Stande waren; und da endlich derzeit jeder Kreuzer zu sparen ist, so wollen auch die Bemittelteren unter uns und wollen Fabrikarbeiter, Tagelöhner, Straßenarbeiter und Andere sich nicht schämen, eine gute Suppe um 2—3 Kr. holen zu lassen. Wir danken nochmals und überlassen Ihm, der die Litten auf dem Felde kleidet und den Jammer in den Hütten stillen läßt, das, was den Armen erwiesen wird, mit Seiner Liebe zu vergelten.

### Miscellen.

X Man sollte keine Gelegenheit versäumen, den Sinn für das Schöne auszubilden und zu befestigen. Ist auch das Schöne noch nicht das Sittlichgute, so kann es doch in vielen begabten und geweihten Naturen dazu führen; der Anbau des Inneren bedarf auch eines äußeren Terrains, auf welchem Saaten für ihn ausgestreuet werden.

X Viele Menschen kommen darum nie zum Frieden mit sich und mit der Welt, weil sie zu keiner Zeit das Rechte und Nothwendige thun. Das Durcheinanderwerfen verwirrt die Köpfe, und wirft Schatten auf die Wege, wo man des Lichtes bedarf, um Wahres von Falschem, Wichtiges von Unwichtigem unterscheiden zu können.

X In allen Dingen das rechte Maas. Das ist eine goldene Regel der Weisheit, die nicht sorgfältig genug beachtet werden kann. Denn Uebertreibungen schaden überall der guten Sache. Die Guten machen sie bedenklich und zurückhaltend, und die Widerwärtigen stacheln sie zu größeren Excessen auf, die gewöhnlich mit Verderben, oder mit Niederlagen endigen.

X Hoffe und erwarte nicht zuviel von dem Leben. Je bescheidener die Ansprüche sind, die du an dasselbe machst, desto unverhoffter wird dir da eine Freude erblühen, wo du sie nicht gesucht hattest. Die wahre Freude hastet aber nicht an den Dingen dieser oder jener Art, sondern sie ist die Himmelsblume, die auf dem Boden eines reinen Gemü-

thes erwächst. Wer das Wort des Herrn: „selig, die reines Herzens sind,“ an sich bestätigt findet, hat die höchste Freude empfunden, deren der Sterbliche fähig ist. Ihr Genuß führt ihn noch höhere Stufen hinan. Fürchte aber auch nicht zuviel von dem Leben. Auch das größte Mißgeschick kann doch nur seine äußere Schale berühren. Aber der innere verborgene Kern reifet dann nur um so herrlicher, und wird der Same für die jenseitige Ernte.

X Viele Menschen mystificiren sich dadurch selbst am meisten, daß sie den Schein für das Wesen nehmen, und sich in so vielfältige Täuschungen verstricken. Sie betrügen sich selbst, und klagen als Betrogene mürrisch die Welt und das Leben an.

X Die Zeiten sind wahrlich nicht schlechter geworden, als sie ehemals waren. Nur die Menschen machen die Zeiten, wenn auch unter der obersten Leitung der göttlichen Vorsehung. „Laßt uns besser werden, gleich wird's besser seyn.“

X Nur da ist wahres Glück unter den Menschen zu finden, wo fromme, treue Liebe die Pfade ebnet, Wahrheit und Gerechtigkeit dem Bösen steuert, Muth und redlicher Eifer das Gute fördert, lebendiger Glaube an das Göttliche das Menschliche verklärt, und Gottvertrauen das Beste von der Zukunft erwarten läßt. Das Alles liegt in der Hand der Menschen, und wenn nun doch wahres Glück so selten auf Erden zu finden ist? Fr. W.

### Caritäten-Räthlein.

○ Wenn ein Mädchen heirathet, sagt man gewöhnlich: „Sie ist versorgt worden!“ Warum sagt man dieses nicht auch von dem Manne? — Weil, wenn der Mann heirathet, sich die Sorgen schon von selbst verstehen!

○ Ein Friseur, der ein unsinniges Plandermaul hatte, ärgerte einen Herrn beim Haarschneiden so sehr, daß dieser immer rief: „Mach's kurz!“ — Zornig rief endlich der Friseur: „Ist schon so kurz, daß Sie kein Haar mehr am Kopfe haben!“ — Der Herr war razenkahl.

○ Ein amerikanischer Puff. Die Amerikaner können doch wirklich kläffisch lügen. Die Eisenbahn von Washington nach Santa Fe ist so lang, daß ein Mann, der wohlrastrt in Washington den Convoi bestieg, in Santa Fe mit einem 2½ Zoll langen Bart ankam, trotzdem er in fünfzehn Minuten durchschnittlich eine Meile zurücklegte.

### Doppelrathsel.

Nur dem Dulden und Entfagen  
Waren, in der Vorzeit Tagen,  
Wir der strengsten Frömmigkeit,  
Treu vereinet, stets geweiht.

Manches Mädchen nahm gezwungen  
Uns; von herbem Gram durchdrungen,  
Ohne lieblich aufzublüh'n,  
Welke trostlos sie dahin.

Schöne, jetzt in unsern Tagen,  
Nehmen, ohne Reiz zu sagen,  
Uns mit vielem Danke an,  
Denn es schwand der früh're Wahn.

Wurden wir auch sonst gesehuet,  
Unsr Annahm' oft bereuet,  
Jetzt mit uns, wie man's erblickt,  
Jede Schöne gern sich schmückt.

Auflösung des Räthfels in No. 5:

P s a n d b r i e f .